

Duden Institute
für Lerntherapie

DUDEN

Newsletter 02/2014:

Beziehungen gestalten - Lernerfolge ermöglichen

Liebe Leserinnen und Leser,

erinnern Sie sich noch an Ihre Lieblingslehrerin oder Ihren Lieblingslehrer während der Schulzeit und was sie/ihn dazu machte?

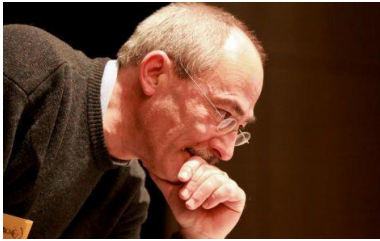
Vielleicht war es die Begeisterung für das Fach, die auch Sie ansteckte? Möglicherweise hat sie/er die Lerninhalte besonders bildhaft dargestellt, sodass sie Ihnen bis heute im Gedächtnis geblieben sind? Hat sie/er Sie gelobt und für Ihre Stärken wertgeschätzt, Sie aber auch versucht zu motivieren, wenn Sie mal einen schlechten Tag hatten?

Unser Newsletter beschäftigt sich dieses Mal mit der Thematik, welche Rolle Beziehungen für das Lernen spielen und wie diese gestaltet werden können, um Lernerfolge zu ermöglichen.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen!

Dr. Andrea Schulz

Leiterin des Systems der Duden Institute für Lerntherapie



von Armin Krenz, Honorarprofessor für
Entwicklungspsychologie und Elementarpädagogik
(Bukarest) et. Prof. h. c. Dr. h. c. (staatl.
Landesuniversität Moskau)

Wie Kinder lernen

Erkenntnisse aus dem Feld der Hirnforschung weisen immer wieder auf die hohe Bedeutung der Gefühle hin, die beim Lernen wirksam werden. Dabei ist ein gehirnmäßiges Lernen keine neue Theorie, keine modernistische Strömung und kein neuartiges Programm, sondern vielmehr die biologische Grundlegung für alle nachhaltigen Lernprozesse!

Lernen geschieht nur, wenn Wahrnehmungen zu einem tiefen Erlebnis führen – und das ist der Fall, wenn drei Voraussetzungen erfüllt sind:

- Das Kind muss sich als bedeutsam erleben, etwa in dem Gefühl: „Ich bin etwas wert, ich besitze in dieser Situation eine Bedeutung; ich kann was – ich habe die Möglichkeit, meine Stärken zu zeigen, wobei ich auch Fehler machen und aus ihnen lernen darf/kann.“
- Die „Lernsituation“ muss für das Kind einen Bezug zu seiner Alltagswelt besitzen, weil unser Gehirn nur dann etwas nachhaltig abspeichert, wenn es auf die Frage „Wozu kann ich das gebrauchen, was kann ich damit anfangen, inwieweit führt mich die gewonnene Erkenntnis weiter?“ eine Antwort findet.
- Die „Bildungs- bzw. Lernatmosphäre“ muss motivierend sein. Das heißt, dass sich das Kind in seiner Lernsituation wohlfühlt, wenn es sich möglichst angstfrei auf Lernherausforderungen einlassen kann, und sich innerlich motiviert fühlt, sich auf den Lerngegenstand zu konzentrieren.

Allzu schnell wird häufig von Eltern oder Lehrkräften gesagt, Kindern fehle es an Motivation, die Konzentration sei nicht – wie gewünscht – vorhanden oder Kinder seien abgelenkt. Auf diese Weise wird den Kindern eine Bringschuld zugewiesen, ohne sich als Erwachsener die zentrale Frage zu stellen, woran es liegt bzw. welche aktuellen Einflüsse es sind, die Kinder dazu führen, diese Verhaltensmerkmale an den Tag zu legen. So führt das Gefühl der Nicht-Annahme schnell zur Lernverweigerung bzw. zur Abwehr, sich auf Lernnotwendigkeiten einzulassen.

Wenn demgegenüber positive Bindungserfahrungen bei Kindern vor allem ein Gefühl der Geborgenheit, des sich Wohlfühlens auslösen und damit lernbedeutsame, komplexe neuronale Netzwerke schaffen sowie gleichzeitig eine Schutzfunktion gegen Kränkungen und Hoffnungslosigkeit, Verlassenheitsängste und Ohnmachtsgefühle bilden, dann kann die Ausgangsthese des schwedischen Kindergarten- und Schulcurriculums (eines Gesamtpakets!) nur mit großer Zustimmung aufgenommen werden:

„Bildung geschieht nur durch Bindung.“

Die pädagogische Praxis zeigt in Deutschland allerdings immer wieder, dass zwar den Ergebnissen der Bindungs- und Hirnforschung eine durchaus hohe theoretische Bedeutung beigemessen wird, Bindungserfahrungen in spannenden Lernumgebungen aber in der Praxis in der beschriebenen Ganzheit und in ihrer Ausprägungstiefe häufig nicht wirklich von Kindern erlebt werden. Das muss sich ändern, um gerade aus den PISA-Ergebnissen (und der für Lehrkräfte überaus bedeutsamen und interessanten Hattie-Studie) die vollständigen (!) Konsequenzen abzuleiten und in der deutschen Pädagogik zu berücksichtigen.

So hat der Bildungsforscher John Hattie in dieser Megastudie sehr deutlich dokumentiert, dass es die **Persönlichkeit der Lehrkraft** ist, die einen erfolgreichen Unterricht und einen deutlichen Lernzuwachs bei den Schülerinnen und Schülern in Gang setzt. (Dasselbe gilt für Eltern!) Im Gegensatz dazu wird die aktuelle Bildungspädagogik – sowohl in vielen Elternhäusern (Stichworte: überfürsorgliche Eltern, Kurse, Verplanung der Kinder), in vielen Kindertagesstätten (Stichworte: frühe Vorschulpädagogik, didaktisierte Vorschulprogramme) als auch im Schulbereich – völlig anders gestaltet: belehrend statt erfahrungsorientiert, Inhaltsvorgaben statt partizipatorische Lerngestaltung, hierarchisch vermittelnd statt gemeinsam erkundend, didaktisiert statt personenorientiert, generalisierend statt individualisiert, methodenorientiert und funktionalisiert statt alltagsorientiert.

Kinder brauchen stattdessen liebenswerte, beziehungsorientierte, aktive, selbstmotivierte Lernbegleiter/-innen, geduldige und staunende, lernwillige, reflektierende sowie selbsterfahrungsorientierte Akteure, die mit Kindern den Geheimnissen der vielfältigen Lernmöglichkeiten gemeinsam auf die Spur kommen wollen.

Es ist daher dringend notwendig, dass Erwachsene diese Bringschuld selbst annehmen und dafür sorgen, dass die Kindern innewohnende Neugierde aktiviert bzw. aktualisiert wird. Bildung ist immer Selbstbildung. Menschen können, das hat die Bildungsforschung immer wieder gezeigt, nicht gebildet werden.

„Bildung“ – so hat es auch der Europarat schon im Juni 2001 in Göteborg (im sog. Delors-Bericht) verabschiedet – „ist der Kern der Persönlichkeitsentwicklung und der Gemeinschaft. Ihre Aufgabe ist es, jeden von uns, ohne Ausnahme, in die Lage zu versetzen, all unsere Talente voll zu entwickeln und unser kreatives Potenzial, einschließlich der Verantwortung für unser eigenes Leben und der Erreichung unserer persönlichen Ziele, auszuschöpfen.“

Carl Gustav Jung, der bekannte Psychoanalytiker, hat es einmal so formuliert: „Wenn wir bei einem Kind etwas ändern wollen, sollten wir zunächst prüfen, ob es sich nicht um etwas handelt, das wir an uns selbst ändern müssen.“

Fazit

Ein natürliches Lernen ist nur dann möglich und effektiv, wenn alle körperlichen und seelisch-sozialen Systeme aktiviert sind. Ein „unnatürliches“ Lernen, wie es derzeit überall zu beobachten ist, führt zur Unordnung im Gehirn, zur Disharmonie zwischen Wollen und Können sowie zu Lernblockaden und Verhaltensirritationen. Es gilt, nicht die Folgen an Kindern zu betrachten/zu beklagen, sondern für eine Aufhebung der Ursachen zu sorgen.

Vertiefungsliteratur:

- **Arnold, Margret:** Kinder denken mit dem Herzen. Wie die Hirnforschung Lernen und Schule verändert. Beltz Verlag, Weinheim 2011
- **Crain, William:** Lernen für die Welt von morgen. Arbor Verlag, Freiamt 2005
- **Gebauer, Karl:** Klug wird niemand von allein. Kinder fördern durch Liebe. Patmos Verlag, Düsseldorf 2004
- **Krenz, Armin + Klein, Ferdinand:** Bildung durch Bindung. Vandenhoeck + Ruprecht, Göttingen 2. Aufl. 2013
- **Rau, Johannes:** Den ganzen Menschen bilden – wider den Nützlichkeitszwang. Plädoyer für eine neue Bildungsreform. Beltz Verlag, Weinheim 2004
- **Textor, Martin R.:** Zukunftsorientierte Pädagogik: Erziehen und Bilden für die Welt von morgen. Wie Kinder in Familie, Kita und Schule zukunftsfähig werden. Books on Demand, Norderstedt 2012
- **Zimpel, André Frank (Hrsg.):** Zwischen Neurobiologie und Bildung. Vandenhoeck und Ruprecht, 2. Aufl. 2013



Welche Rolle spielen gute Beziehungen in der Lerntherapie?

von Dr. Lorenz Huck, Leiter des Fachbereichs interdisziplinäre Integration der Duden Institute für Lerntherapie

„Ich bin ja sehr froh, dass es zwischen Frau Weber und Ilja so gut läuft“, versichert mir eine Mutter, als ich mich nach ihrer Zufriedenheit mit der Lerntherapie ihres Sohnes erkundige.

„Zwischen den beiden stimmt einfach die Chemie ...“ Dieser Satz macht mich nachdenklich: Natürlich freue auch ich mich, dass Frau Weber und Ilja gut miteinander zurechtkommen. Ist es aber wirklich nur die undurchschaubare Wechselwirkung zwischen zwei Menschen, die „Chemie“, die dafür sorgt, dass eine Therapeutin und ein Kind zusammen gut arbeiten können? Können wir als Lerntherapeuten nichts dafür tun, dass wir gute Beziehungen zu „unseren“ Kindern haben?

Natürlich können wir! Bei einem kleinen Streifzug durch die Therapieräume eines Duden Instituts für Lerntherapie könnte man an einem typischen Nachmittag viele Varianten bewusster Beziehungsgestaltung beobachten: Ein Mädchen und eine Therapeutin schauen sich einen Katalog an und sprechen darüber, welches der Spielzeuge das Kind am liebsten hätte - ehe sie Einkaufen spielen (und dabei das Rechnen mit kleinen Geldbeträgen üben). In einer anderen Therapie wird erst vom Schultag berichtet und eine Entspannungsübung durchgeführt, bevor es losgeht. In einer dritten erfinden ein Junge und eine Therapeutin Quatschreime. Es wird gelacht, gebastelt und gespielt ... Nach meiner festen Überzeugung sind alle diese Aktivitäten nicht nur schmückendes Beiwerk, sondern für den erfolgreichen Verlauf einer Lerntherapie unersetzlich.

Abgesehen davon, dass Spiele und Gespräche in aller Regel eine didaktische Funktion haben, die für den Laien nicht offensichtlich sein muss, sind sie auch pädagogisch bzw. psychologisch nützlich: Sie geben Kindern und Jugendlichen Gelegenheit, den Therapeuten kennenzulernen und ihn hier und dort vielleicht sogar auf die Probe zu stellen.

Nur so können sie eine Reihe wichtiger Erfahrungen machen, die man aus ihrer Sicht vielleicht so formulieren könnte:

- „Der macht nichts, was ich nicht möchte, und achtet auch darauf, dass andere auf mich Rücksicht nehmen.“

- „Die ist vertrauenswürdig: Wenn sie etwas von mir weiß, sagt sie es nicht einfach weiter.“
- „Der will nur mein Bestes! Wenn ich hier nicht bestimmen darf, liegt das daran, dass er sich vorher etwas für mich überlegt hat.“

Manche Psychotherapeuten sprechen in diesem Zusammenhang davon, dass man **Beziehungskredit** aufbaut. Gemeint ist, dass man die therapeutische Beziehung insgesamt so positiv gestaltet, dass das betroffene Kind sich im geschützten Rahmen der Lerntherapie auch auf emotional negativ besetzte Situationen einlässt. Dies ist notwendig, denn letztlich gilt: Lesen lernt man nur durch Lesen, Schreiben nur durch Schreiben und Rechnen nur durch Rechnen. In der Lerntherapie müssen wir Kindern und Jugendlichen also zumuten, dass sie sich an das heranwagen, was sie – zumindest ihrem eigenen Empfinden nach – nicht können und verstehen.

Beim Aufbau von Beziehungskredit spielt die **Didaktik** eine wichtige Rolle: Werden Aufgabenstellungen so gewählt und Materialien so eingesetzt, dass ein Kind nie überfordert ist und auf seinem Niveau regelmäßig Erfolge und kleine Fortschritte erlebt, wird es sich in der Lerntherapie und in der Zusammenarbeit mit einer bestimmten Therapeutin wohlfühlen. Spürt ein Kind zusätzlich, dass ein Therapeut sich auch abseits fachlicher Inhalte für seine Belange interessiert und ihm stets mit Wertschätzung begegnet, so entsteht eine gute therapeutische Beziehung, die auch dann trägt, wenn ein Kind einmal einen schlechten Tag hat oder eine Aufgabe nicht ganz optimal ausgewählt wurde.

Eine gute Beziehung zum Kind zu haben ist in der Lerntherapie nicht nur schön, sondern notwendig: Die „Chemie“ muss also stimmen – dem Zufall überlassen muss man das aber nicht!

Buchtip: "Kinderseelen verstehen" von Armin Krenz



Kinderseelen verstehen. Verhaltensauffälligkeiten und ihre Hintergründe. Armin Krenz, München: Kösel.

ISBN 978-3-466-30921-4

In „Kinderseelen verstehen“ berichtet Prof. em. Dr. Armin Krenz auf Grundlage realer Fallbeispiele von diversen Verhaltensauffälligkeiten, die Kinder zeigen können, und versucht, ihre Hintergründe verständlich zu machen.

Die Fälle, die Krenz in wesentlichen Zügen wiedergibt, handeln von so unterschiedlichen Phänomenen wie Petzen, nächtlichem Einnässen, Daumenlutschen oder Essensverweigerung. Es geht um Marie, die nicht essen will, Maximilian, der vom Feuer (zu sehr) fasziniert ist, oder Lukas, der sich selbst durch Bisse Verletzungen zufügt. Die Kinder, von denen Krenz erzählt, sind teilweise noch im Kindergartenalter, teilweise jüngere Schulkinder.

Indem er den biografischen Hintergrund darstellt und zeigt, in welches familiäre und institutionelle Umfeld sich Verhaltensauffälligkeiten einordnen, kann Krenz plausibel machen, dass die irritierenden Verhaltensweisen – natürlich, ohne dass die betroffenen Kinder dies so klar formulieren können – praktisch immer Ausdruck existenzieller Nöte sind und/oder für die Kinder die Funktion haben, sich wenigstens in Teilbereichen ihres Lebens Momente der Entspannung zu verschaffen bzw. sich ihren Wünschen und Bedürfnissen gemäß auszuleben.

So führt er beispielsweise die diffusen Bauchschmerzen und die Übelkeit, unter denen der 8-jährige Selim leidet, darauf zurück, dass er permanent der Anforderung ausgesetzt ist, ein „gutes“ Kind zu sein und sich positiv von den drei Geschwistern abzuheben, die seinen Eltern auf unterschiedliche Weise Probleme bereiten. Und auch Krenz' Deutung, dass der 8-jährige Torben im Übermaß Süßigkeiten isst, um sich Glücksgefühle zu verschaffen, die er mit anderen Mitteln nicht erlangen kann, ist nachvollziehbar. Krenz selbst weist darauf hin, dass nicht jede seiner Analysen, die kindlichen Verhaltensweisen oft sehr spezifische symbolische Bedeutung zuweisen, von jedem Leser zustimmend aufgenommen werden wird.

Die Fallbeispiele sind es aber in jedem Fall wert, genau und ohne Vorbehalte geprüft zu werden. Krenz' Grundannahme, Verhaltensauffälligkeiten als konstruktiv zu betrachten, da sie „das krank machende System in Unruhe (...) versetzen“ (p. 153), weist Erwachsenen die Verantwortung zu, für die angemessene Gestaltung der kindlichen Lebenswelt Verantwortung zu übernehmen – sodass Kinder auf Verhaltensweisen, die sie selbst und ihre Mitmenschen verstören, verzichten können.

Pädagogen (m/w) oder Psychologen (m/w) gesucht!

Die Duden Institute suchen derzeit wieder Pädagogen (w/m) und Psychologen (w/m) für eine **Nebentätigkeit als Lerntherapeut/in: Lese-Rechtschreib-Schwäche oder Rechenschwäche**. Sie werden dazu speziell für diese Tätigkeit fortgebildet.

Viele unserer Kolleginnen und Kollegen versichern uns, dass es ihnen die Weiterbildung zur/zum Lerntherapeutin/Lerntherapeuten nach unserem Konzept und die Tätigkeit in einem Duden Institut ermöglicht, Kinder mit besonderen Lernschwierigkeiten aus einem neuen Blickwinkel kennenzulernen. Die Fähigkeit therapeutische Beziehungen bewusst zu gestalten und die Einsicht in das fachliche Konzept der Duden-Lerntherapie erlauben es ihnen, Problemen und besonderen Verhaltensweisen von Kindern mit Lernschwierigkeiten mit Gelassenheit und Souveränität zu begegnen. Oft erweist sich diese Erfahrung auch in anderen Kontexten – z. B. in der Schule – als wertvoll.

Nähere Informationen zur Weiterbildung und Tätigkeit als Lerntherapeut/in bei den Duden Instituten für Lerntherapie finden Sie im Internet unter:

http://www.duden-institute.de/1216_Lerntherapeut-in.htm

Veranstaltungen

Die Duden Institute für Lerntherapie fördern Kinder und Jugendliche an über 70 Standorten in Deutschland und in der Schweiz. Neben **Informationsabenden für Eltern** bieten wir **Fortbildungsmöglichkeiten für Lehrer/innen** zu Themen aus den Bereichen Rechenschwäche und Lese-Rechtschreib-Schwäche an.

Den Veranstaltungskalender der Duden Institute für Lerntherapie finden Sie unter:

http://www.duden-institute.de/1217_Veranstaltungen.htm

Impressum

Herausgeber:

Duden Institute für Lerntherapie
Zentrale
Bouchéstr. 12, Haus 11
12435 Berlin
Telefon: 030 53311822
E-Mail: zentrale@duden-institute.de
www.duden-institute.de